

PROFIL

MEDIALES MITTELALTER

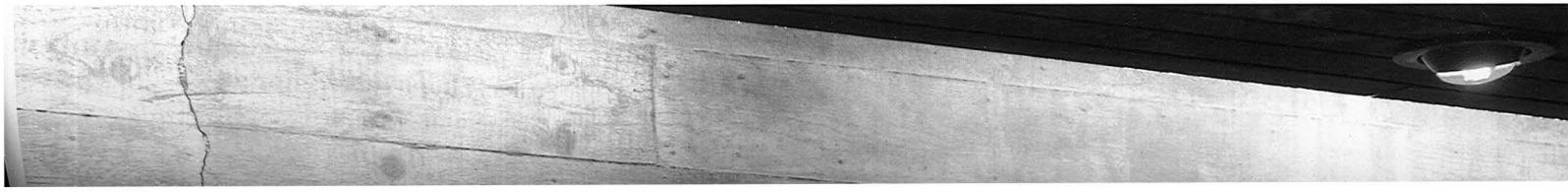
Die Mediengeschichte wird neu geschrieben – vorerst für das Mittelalter und die frühe Neuzeit. Das mehrjährige Projekt ist einer der sechs neuen Nationalen Forschungsschwerpunkte des Schweizerischen Nationalfonds. Von Michael T. Ganz

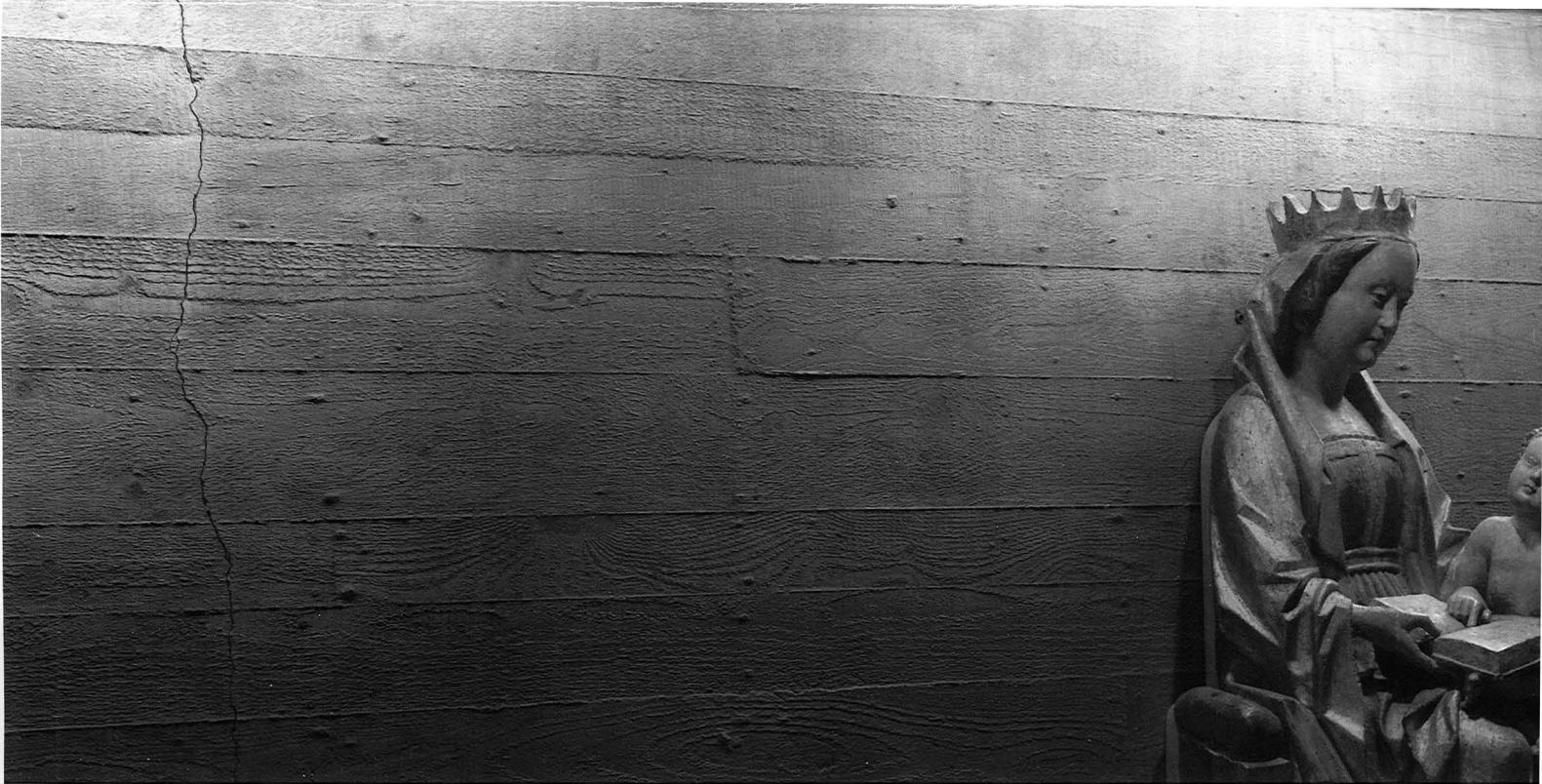
«Wer Forschung hört, denkt immer erst an Physik oder Chemie», sagt Christian Kiening, Professor für Deutsche Literaturwissenschaft von den Anfängen bis 1700. «Dabei stellen die Geisteswissenschaften an unseren Universitäten den grösseren Teil der Studierenden, und entsprechend hoch ist auch ihr Forschungs-Output.» Kiening leitet den einen der beiden neuen

sozial- und geisteswissenschaftlichen Nationalen Forschungsschwerpunkte, bei denen die Universität Zürich die Leaderrolle übernommen hat. Das Projekt läuft unter dem Titel: «Medienwandel, Medienwechsel, Medienwissen: Historische Perspektiven». Gerade für die Geisteswissenschaften seien Grossprojekte dieser Art eine Chance, sagt Kiening: «Sie geben uns die

Möglichkeit, Fächer zusammenzubringen, immer schon gemeinsame Schnittpunkte hatten, aber stets getrennt funktionierten, zum Beispiel Literatur- und Sprachwissenschaft oder Geschichte, Kunstgeschichte und Islamwissenschaft.»

Das Ziel der interdisziplinären und interuniversitären Zusammenarbeit – neben der Universität Zürich arbeiten auch andere Hochschulen am Forschungsschwerpunkt mit – ist hoch gesteckt. Christian Kiening und seine rund vier Mitforscherinnen und Mitforscher wollen die Mediengeschichte neu schreiben, genau eine «Gegengeschichte» zu den gängigen Theorien entwickeln. «Der Begriff 'Gegengeschichte' ist freilich polemisch», sagt der Literaturwissenschaftler. «Die gängigen Mediengeschichte





Körper und Schrift: ein neuer Nationaler Forschungsschwerpunkt wirft ein Licht auf die Medien im Mittelalter.

zeigen meist die Entwicklung der Medien bis heute auf, sie erzählen also die Vorgeschichte der medialen Gegenwart. In unserem Projekt betrachten wir Medien in ihrer historischen Spezifik, das heisst: Wir betrachten sie in Verbindung mit dem Inhalt, den sie transportieren, und der Situation, in der sie verwendet werden. Wir konzentrieren uns dabei vorerst auf das Mittelalter und die frühe Neuzeit, als Einzelmedien wie Text, Bild und Ton noch viel stärker miteinander verbunden waren.» Eine chronologisch-technische Betrachtung, sagt Kiening, wäre nicht sinnvoll: Wer die Medien in früher Neuzeit und Mittelalter analysieren wolle, müsse neue Kategorien schaffen.

DAS SCHIFF MANÖVRIEREN

Das Forschungsprojekt teilt sich in fünf Bereiche, die diese Kategorien repräsentieren. Der Bereich «Institutionalisierung» beschäftigt sich mit der Herausbildung medialer Formen, «Interferenz» mit der Verbindung zwischen den Einzelmedien, «Ostentation» mit dem Vorführen medialer Formen in der Öffentlichkeit, «Instrumentalisierung» mit der Forschungsbearbeitung der

bewege man sich ständig in Schnittfeldern, «und darum kann es ja nur produktiv sein, wenn eine Literaturwissenschaftlerin und ein Kirchenhistoriker gemeinsam über geistliche Literatur nachdenken.»

SCHRIFTSTÜCK ALS KÖRPER

Die Themenpalette der zwanzig Teilprojekte ist bunt. Sie reicht von Untersuchungen zum Übergang von Papyrus zu Papier über die Mechanismen mittelalterlicher Wallfahrts-Propaganda bis hin zum Umgang mit Urkunden und anderen Rechtsaufzeichnungen. Am Beispiel der Urkunde erklärt Christian Kiening auch den wohl bedeutsamsten Unterschied zwischen früher und heutiger Medialität: die Körperlichkeit der Medien. Im Gegensatz zur modernen Rechtsakte etwa transportierte die mittelalterliche Urkunde nicht nur Informationen, sondern stellte die Rechtsförmigkeit selbst her. «Die Urkunde war also nicht Aktenstück und Inhaltsträger, sie war ein Präsentationsstück mit materiellem, körperlichem Charakter», sagt Kiening. «Verstärkt wurde dies noch durch das

es formuliert, «zwischen der schriftlichen Form, in der sie, und der mündlichen Form, die sie aufgezeichnet sind.» Das geistliche Wort bestand aus gesprochenem und gesungenem lateinischem und deutschem Text, theologische Kommentare verbanden sich mit «tales vivants» der Heilsgeschichte. «Das geistliche Spiel», meint Kiening, «ist eine für das Mittelalter überaus charakteristische mediale Form, die mehrere Medien eng miteinander verbindet: Text, Sprache, Musik, Performanz, ja sogar bewegte und das statische Bild.»

Vier Jahre Zeit haben die Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler an der Universität Zürich für ihre Projekte in Anspruch genommen. Inzwischen haben ihnen das international zusammengestellte Expertenteam, das ihre Arbeit begleitet, weitere Notizen gegeben. Die Nationalforschungsanstalt für den Medienwandel, Medienwissenschaft um weitere vier Jahre verlängern. Und welche Ergebnisse verspricht sich Christian Kiening von der «grossen Kiste»? Der junge Professor sagt: «Alle wollen immer Ergebnisse sehen, aber die Ergebnisse werden erst dann sichtbar, wenn man sie

Medien und «Übertragung» mit dem, was beim Informationsprozess zwischen den Medien entsteht. Jedem dieser fünf Bereiche sind drei bis fünf Teilprojekte angegliedert. Kiening: «Wir müssen versuchen, unser riesiges Schiff mit kleinen Arbeitseinheiten manövrierbar zu halten. Auch inhaltlich ist das Feld so weit, dass wir gewisse Themenschwerpunkte setzen müssen.»

Nur kümmern sich diese Themenschwerpunkte für einmal nicht um Fachgebiete. Die Forscherinnen und Forscher – Professoren, Postdocs, Doktoranden – der verschiedenen Institute sind gezwungen, miteinander ins Gespräch zu kommen. So stellt die Universität dem Nationalen Forschungsprojekt auch spezielle Räume zur Verfügung, in denen Vertreter mehrerer Disziplinen ihren Arbeitsplatz haben. «Das klingt vielleicht erzwungen, ist es aber nicht», sagt Christian Kiening. «Die interdisziplinäre Zusammenarbeit ergibt sich aus dem Thema, ist also von der Sache her entwickelt. Denn die Frage der Medialität reicht in viele Fächer hinein, findet in vielen Fächern Anhaltspunkte.» Beim Thema Medialität, so Kiening,

Verkörperung der obersten Herrschaft.»

Ob wir Goethe in einer gebundenen oder in einer Taschenbuchausgabe lesen, ist heute nurmehr eine Frage der Ästhetik. Im Mittelalter war der Inhalt eines Texts mit dessen Präsentation verbunden. Jeder Text war ja – zumindest vor der Erfindung des Buchdrucks – ein Unikat, genau wie sein Autor, genau wie der menschliche Körper schlechthin. «Das zeigt sich auch daran», sagt Kiening, «dass man im Mittelalter an missliebigen Büchern Handlungen vollzog. Man schlug sie, durchstach sie und verbrannte sie, genau wie Körper von Feinden und Ketzern. Die Materialität des Mediums stand im Vordergrund.»

GEISTLICHE SPIELE

Christian Kiening hofft, dass ihm neben seiner administrativen Aufgabe als Projektleiter selbst auch Zeit zum Forschen bleibt. Er beteiligt sich an einem Teilprojekt, das sich mit der Rolle des geistlichen Spiels befasst. Die Texte waren zum Erinnern der Heilsereignisse, aber auch zur Auf-führung an kirchlichen Festtagen wie Ostern oder Pfingsten gedacht und stehen, wie Kiening

wissenschaftler sind weniger ergebnisorientiert als unsere Kollegen von den Naturwissenschaften. Wir beschreiben Prozesse. Um zesse analytisch erfassen zu können, mi wir Modelle entwickeln. Bei uns liegt in der zision der Fragestellung deshalb oft s mehr als in allfälligen Ergebnissen.»

KONTAKT Prof. Christian Kiening, Lehrstuhl für deutsche Literatur an der Universität Zürich, Geleiter des Nationalen Forschungsschwerpunktes ckiening@access.unizh.ch

ZUSAMMENARBEIT mit den Universitäten in Freiburg und Genf. Ausländische Kooperationspartner: u. a. Universitäten Konstanz, Münster und Amstern sowie University of California, USA

FINANZIERUNG Schweizerischer Nationalfonds, Universität Zürich